

Wissen

50'000 Herzpatienten fehlt ein Medikament

Engpass bei Blutverdünner Marcoumar Das Mittel ist seit drei Wochen nicht erhältlich. Fachleute befürchten heikle und teure Therapieumstellungen und raten Betroffenen, auf Apotheken in Deutschland auszuweichen.

Felix Straumann

Seit gut drei Wochen ist das gängige Medikament Marcoumar in der Schweiz nicht mehr erhältlich. Es ist einer der Engpässe, die insbesondere niedergelassene Ärztinnen und Ärzte beschäftigen. «Die Situation ist zurzeit sehr schwierig», sagt Thomas Rosemann, Professor für Hausarztmedizin an der Universität Zürich. Innerhalb seines Qualitätszirkels würden die Praxen ihre Restbestände der Präparate austauschen, um über die Runden zu kommen.

Der Gerinnungshemmer Marcoumar kommt vor allem bei Patientinnen und Patienten mit Vorhofflimmern oder künstlichen Herzklappen zum Einsatz und verhindert die Entstehung von gefährlichen Gerinnseln. Die Betroffenen nehmen das Medikament oft bereits seit vielen Jahren täglich, und es bestehen nur wenige Behandlungsalternativen.

Marcoumar ist in der Schweiz das einzige Medikament mit dem Wirkstoff Phenprocoumon, der bereits in den 1950er-Jahren zugelassen wurde. Vertrieben wird es hierzulande vom amerikanischen Unternehmen Viatrix. Bei der Schweizer Niederlassung macht man keine Angaben zu den Gründen für den Lieferengpass. Auf Anfrage hiess es lediglich, dass Marcoumar ab der ersten Oktoberhälfte wieder verfügbar sein werde, voraussichtlich ab der Woche 40. Ein Insider tönt an, dass Probleme beim Druck der korrekten Verpackungsbeschriftung hinter dem Lieferengpass stehen dürften.

Niemand kennt die Gründe für den Engpass

In der Schweiz kennt sonst niemand die Gründe für den Lieferengpass, auch niemand beim Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung (BWL). Der Grund: Im Gegensatz zu Antibiotika oder gewissen Impfstoffen ist Marcoumar nicht meldepflichtig. Auch Pflichtlager bestehen deshalb nicht. «Uns ist die Störung seit Ende Mai bekannt,



Herstellung einer künstlichen Herzklappe: Trägerinnen und Träger solcher Implantate sind vom Engpass besonders betroffen. Foto: Urs Jaudas

da wir durch die Leistungserbringer darauf aufmerksam gemacht wurden», sagt Sprecher Christoph Trösch. Anfangs sei nur die grosse 100er-Packung betroffen gewesen. Durch weitere Lieferschwierigkeiten sei nun auch die kleine Packungsgrösse (mit 25 Tabletten) nicht mehr erhältlich, so Trösch. «Wir sind mit der Firma und den medizinischen Fachgesellschaften daran, Empfehlungen zu erarbeiten.»

Enea Martinelli, Chefapotheker der Spitäler Frutigen Meiringen Interlaken (FMI), schätzt, dass in der Schweiz rund 50'000 Personen täglich Marcoumar nehmen. Für die Betroffenen und ihre Behandler ist die Situation schwierig. «Patientinnen und Patienten dürfen auf keinen Fall

einfach für ein paar Tage auf das Medikament verzichten», sagt Raban Jeger, Kardiologie-Chefarzt beim Stadtspital Zürich. Es drohen dann gefährliche Gerinnsel, die zu Gefässverschlüssen in verschiedenen Organen, im schlimmsten Fall zu Herzinfarkt oder Schlaganfall führen können.

Heikel ist der Engpass insbesondere für Patienten mit mechanischen Herzklappen. Sie können nicht auf die heute üblicherweise verwendeten Gerinnungshemmer ausweichen, da diese bei ihnen nicht funktionieren. Diese direkte oder neue orale Antikoagulationen (DOAK respektive NOAK) genannten Medikamente sind für andere Betroffene jedoch durchaus eine Alternative. Entsprechende Prä-

Patientinnen und Patienten mit mechanischen Herzklappen können nicht auf die üblichen Gerinnungshemmer ausweichen.

parate heissen Xarelto (Rivaroxaban), Eliquis (Apixaban) oder Lixiana (Edoxaban).

«Eine Umstellung auf diese Medikamente muss jedoch gut begleitet werden», betont Kardiologe Jeger. Mithilfe von Blutanalysen muss der richtige Moment für den Wechsel gefunden werden. Denn die Gerinnungshemmung darf in der Umstellungsphase nicht zu hoch sein, weil sonst Blutungen drohen, insbesondere im Magen-Darm-Trakt, oder gar Hirnblutungen. Für die mit Marcoumar meist gut eingestellten, älteren Patienten ist das ein grosser Zusatzaufwand. «Eine sehr unangenehme Situation für Arzt und Patient», sagt Jeger. Er selbst sei glücklicherweise nicht betroffen, weil in seinem Spital

noch genügend Marcoumar-Vorräte vorhanden seien. Niedergelassene Ärzte verfügen jedoch kaum über grosse Lager.

Jeger rät Patienten mit künstlicher Herzklappe und solchen, für die sonst keine Umstellung möglich ist, auf den Import aus Deutschland auszuweichen. Dort sei die Situation weniger problematisch, weil es verschiedene Präparate mit dem Wirkstoff Phenprocoumon gebe. «Man kann in Grenznähe in eine deutsche Apotheke gehen oder via Apotheke in Deutschland bestellen», so Jeger.

Und schliesslich besteht noch die Möglichkeit, das Medikament Sintrom zu nehmen. Dieses ist vor allem in der Westschweiz verbreitet. FMI-Chefapotheker Martinelli befürchtet jedoch, dass auch dieses Präparat schnell nicht mehr verfügbar sein wird. «In der Schweiz wird Sintrom viermal weniger verwendet als Marcoumar», sagt Martinelli. «Ohne Koordination ist alles in Kürze aufgebraucht.»

Kosten im zweistelligen Millionenbereich

Der Pharmazeut geht auch davon aus, dass die Mangellage bei Marcoumar in der Schweiz zu einer beträchtlichen Kostensteigerung führen könnte. Denn das alte Medikament ist billig: Eine Tagesdosis kostet rund 10 Rappen, bei neuen Gerinnungshemmern hingegen 2.50 Franken. «Wenn alle 50'000 Personen, die täglich Marcoumar nehmen, umstellen, entstehen dadurch Mehrkosten von 43 Millionen Franken», rechnet Martinelli vor. Zwar würden die bei Marcoumar nötigen Labormessungen wegfallen. «Unter dem Strich bleibt sicher ein zweistelliger Millionenbetrag», so Martinelli.

Immerhin soll Marcoumar laut BWL künftig auf die Liste mit meldepflichtigen Wirkstoffen kommen. «Dies erlaubt zukünftig eine raschere Bearbeitung einer Störung und damit auch ein früheres Eingreifen in den Markt», so Trösch. Eine Lagerpflicht sei jedoch als nicht notwendig beurteilt worden.

Überraschender Römerfund in der Innerschweiz

Archäologie Gut erhaltene Mauern und Gegenstände zeigen: Der Kanton Zug war zu römischer Zeit wichtiger als bisher angenommen.

Der Ort ist gut gewählt, leicht erhöht und mit guter Fernsicht bis zu den Alpen. Trotzdem staunten die Archäologen des Kantons Zug, als sie im Kiesabbaugebiet Äbnetal in der Nähe von Cham kürzlich auf gut erhaltene Mauern stiessen. Und diese Mauern dann einen immer grösseren Grundriss offenbarten. Das Team hatte ein Gebäude gefunden, das aus dem ersten Jahrhundert stammt und bereits als «archäologische Sensation» bezeichnet wird.

Mindestens 500 Quadratmeter

Die steinernen Mauern sind in gutem Zustand und umfassen ein Bauwerk, das mindestens 500 Quadratmeter gross war. Vermutlich war die Anlage sogar bis zu viermal grösser, wie Untersuchungen des Geländes gezeigt haben. «Wir rechnen damit, dass die Gesamtgrundfläche bis



Die römischen Mauerreste sind erstaunlich gut erhalten. Foto: ADA Zug

zu 2000 Quadratmeter betragen könnte», sagt Gishan Schaeren, Leiter der Abteilung Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie des Kantons Zug.

Schmiede und Heiligtum

Sechs Räume konnten die Archäologen bereits identifizieren. Auch zahlreiche Eisennägel gehören zum Fundmaterial. Das lässt vermuten, dass auf dem steinernen Fundament ein Holzbau stand. Neben den Nägeln entdeckte das Team wertvolle Gegenstände wie importiertes römisches Tafelgeschirr, Glasgefässe, Amphoren, in denen Wein, Öl und Fischsauce aufbewahrt wurde. Wer immer das Gebäude damals bewohnte, hatte enge Handelsbeziehungen in den Mittelmeerraum.

Noch ist nicht ganz klar, um welche Art von Gebäude es sich

handelt. Möglicherweise gehörten die Grundmauern zu einer Tempelanlage oder zu einem grossen römischen Gutshof. «Im Moment ist die plausibelste Erklärung, dass es sich um das Villengebäude eines Gutshofes handelt», sagt Schaeren. Klarheit werden die weiteren Ausgrabungen bringen, die noch bis mindestens Sommer 2024 dauern.

«Die Entdeckung ist aussergewöhnlich, weil bisher im Kanton Zug erst wenige römische Gebäude dieser Dimension bekannt sind», sagt Archäologin Christa Ebnöther, Professorin an der Universität Bern. Bisher habe man angenommen, dass der Kanton Zug eher ein «Randgebiet» des in römischer Zeit dicht besiedelten Mittellandes gewesen sei.

Bekannt war bis anhin bereits der römische Gewerbebezirk

Cham Hagendorn, zu dem eine Wassermühle für Getreide, eine Schmiede und ein lokales Heiligtum gehören. Das Mittelland war zur Römerzeit (1. bis 3. Jahrhundert n. Chr.) dicht besiedelt. Die wichtigste Stadt war Aventicum (heute Avenches VD). Daneben gab es rund 20 kleinere Städte und in Windisch AG im ersten Jahrhundert ein Legionslager.

Neben diesen Städten bauten die Helvetier und Helvetierinnen Tausende von kleineren und grösseren Gutshöfen – wie vermutlich der jetzt bei Cham neu entdeckte. Diese Gutshöfe bestanden meist aus mehreren Gebäuden, einer grossen Villa, wo die Besitzerfamilie wohnte, einfachen Häusern für die Menschen, die auf dem Hof arbeiteten, und Wirtschaftsbauten.

Alexandra Bröhm